



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Z.: Briefe über Oestreich : 2. Oestreich und die polnische Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Briefe über Oestreich.

2. Oestreich und die polnische Frage.

Selten hat dem Anschein nach ein Ereigniß einen so plötzlichen Umschwung in den Beziehungen der einzelnen Glieder des europäischen Staatensystems zu einander hervorgebracht, selten ein Ereigniß in den einzelnen Staaten einen so schroffen Conflict der Interessen unter einander und gegen altüberlieferte Principien und Tendenzen hervorgerufen, als der polnische Aufstand. Frankreich und Rußland, deren bevorstehendes Bündniß vor wenigen Monaten noch die Sorge aller Publicisten und Politiker war, erfüllen heut den friedliebenden Theil Europas mit der Furcht, daß ihre feindliche Spannung alle Staaten des Erdtheils in einen allgemeinen Weltbrand hineinreißen werde. Frankreich und England, deren Freundschaft bereits auf den Gefrierpunkt herabgesunken war, stehen eng vereinigt, wenn auch nicht zu gemeinsamer Action, so doch zu gemeinsamem Notenschreiben. Als drittes Glied im Bunde tritt Oestreich, der Schrecken und der entschiedenste Feind des Nationalitätsprincips, für die Rechte der polnischen Nation in die Schranken. Selbst die Curie, mit ihrer alten Geschicklichkeit die unbeugsamen Principien in ihrer Anwendung den Umständen anzupassen, vergißt, daß sie längst den Freiheits- und Nationalitätsbestrebungen der Italiener zum Opfer gefallen wäre, wenn sie nicht durch den starken Arm des demokratischen Imperators geschützt würde, und tritt im Namen der katholischen Kirche für die Freiheit und Nationalität der Polen ein. Preußen sieht sich durch einen übereilten Schritt aus seinen natürlichen Beziehungen herausgerissen und in Bahnen gedrängt, auf denen es ohne große Gefahr nicht weiter gehen kann, und aus denen es doch schwer ist den Ausweg zu finden.

Indessen, um die an den polnischen Aufstand sich knüpfenden Hoffnungen und Befürchtungen auf ihr richtiges Maß zurückzuführen, wird man vor Allem die Beziehungen Oestreichs sowohl zu seinen neuen Verbündeten, wie auch zu Polen selbst, ohne Rücksicht auf die allgemeine Weltlage, ins Auge zu fassen haben. Oestreich ist nebst Preußen der Staat, der am unmittelbarsten von allen Ereignissen im Königreich Polen berührt ist, und es ist nicht das erste Mal, daß es einem pol-



nischen Aufstand gegenüber einen Entschluß zu fassen hat. Auch 1830 fand die Erhebung Polens in ganz Oestreich die lebhaftesten Sympathien — Sympathien, von denen auch die Leiter der östreichischen Politik keineswegs unberührt blieben. Die Stimmung gegen Rußland war in Folge der in der türkisch-russischen Frage erlittenen diplomatischen Niederlage nicht minder gereizt, als sie es gegenwärtig ist. Dennoch beschränkte sich die Theilnahme der Regierung für Polen darauf, über die polnische Revolution milder zu urtheilen, als über andere aufständische Bewegungen, und der Presse in Bezug auf Polen eine Freiheit zu verstaten, die nicht umhin konnte, die russische Regierung zu verletzen und zu Reclamationen zu veranlassen. Bei dieser passiven Theilnahme blieb es aber auch, und die Feindschaft gegen jede populäre Bewegung trat bald wieder in ihre vollen Rechte ein.

Man kann nicht daran zweifeln, daß die erste Nachricht von dem Ausbrechen des gegenwärtigen polnischen Aufstandes in den östreichischen Staatsmännern zwei entgegengesetzte Stimmungen hervorrief: neben dem Wohlgefallen an der Rußland bereiteten Demüthigung die Sorge für die Ruhe der eigenen polnischen, überhaupt der den Einwirkungen der Nationalitätenfrage ausgesetzten Landestheile. So lange indessen der Aufstand auf den russischen Antheil von Polen sich beschränkte, so lange er ferner als eine rein russische Angelegenheit angesehen wurde, konnte Oestreich sich mit der Rolle des aufmerksamen Beobachters begnügen. Die polnische Angelegenheit sollte aber bald einen europäischen Charakter annehmen. Ist diese plötzliche Steigerung ihrer Bedeutung — dies ist die erste Frage, die sich aufdrängt — wirklich die Folge der russisch-preussischen Convention gewesen? Hat in der That erst die Convention in Napoleon den Entschluß zur Reise gebracht, sich in die polnischen Angelegenheiten einzumischen? Gegen diese Ansicht spricht, daß man die Veränderung der Beziehungen zwischen Rußland und Frankreich, und Frankreich und Oestreich, doch nicht wohl erst vom Beginne des Aufstandes wird datiren können. Sie beginnt vielmehr schon mit dem Ministerwechsel in Frankreich, der Ersetzung Thouvenels durch Drouyn de Lhuys, die sich am einfachsten so erklären läßt, daß Napoleon den Moment des Zusammenwirkens mit Rußland noch nicht gekommen glaubte und es bis zu dem Eintreten desselben für geboten hielt, Rußland thatsächlich darauf hinzuweisen, daß er keineswegs zu einer unbedingt ruffenfreundlichen Politik gezwungen sei. Eindringlicher konnte diese Mahnung nicht gegeben werden, als durch die Ernennung Drouyn de Lhuys, der anerkanntermaßen zur Freundschaft mit Oestreich hinneigt. Und ist es denn ferner undenkbar, daß der Kaiser diese Wendung bereits in Voraussicht des polnischen Aufstandes habe eintreten lassen? Jedenfalls wird man mit Sicherheit annehmen können, daß er über die Entwürfe der Polen, über die Verbindungen der Emigranten mit Warschau ebenso gut, vielleicht besser, als die russische Polizei

unterrichtet gewesen ist, und daß er daher vollkommen in der Lage war, bereits im Sommer des Jahres 1862 die Wendung zu vollziehen, die erst durch die in den ersten Monaten des nächsten Jahres eingetretenen Ereignisse motivirt war. Als genügender Grund für die zunächst noch sehr unscheinbare Veränderung seiner Beziehungen zu Oestreich und, in Folge dessen, zu Rußland konnten die Verhältnisse in Italien geltend gemacht werden, ohne daß es doch nöthig war, in Bezug auf diese die bis dahin eingehaltene Politik zweideutiger Unklarheit, welche die Keime aller möglichen Lösungen in sich trägt, aufzugeben. So waren seine Verhältnisse zu Italien, wo keine Veränderung beabsichtigt war, geeignet, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich und von anderen Punkten abzulenken, wo eine Veränderung vorbereitet wurde. Es wäre indessen durchaus nicht gerechtfertigt, wenn man von der eben entwickelten Voraussetzung ausgehend, der Convention nun jede Bedeutung absprechen wollte. Sie lieferte Napoleon zunächst den Vorwand, dessen er bedurfte, und die Handhabe, um eine europäische Action in Scene zu setzen. Sie mußte ihn aber auch in seinem Entschlusse, sich in die polnische Frage einzumischen, noch bestärken, da er sich unmöglich der Besorgniß entschlagen konnte, daß auch Oestreich sich dem Bunde Preußens und Rußlands anschließen und zu einer Erneuerung der heiligen Alliance sich bereit zeigen möchte. Hatte der Kaiser Napoleon diese Besorgniß, so lag es allerdings nahe, Alles aufzubieten, um Oestreich definitiv von Rußland und Preußen zu trennen; und das einfachste Mittel dazu war, es auf die Gegenseite zu ziehen.

Daß in den wiener maßgebenden Kreisen in der That die Wiedererneuerung der heiligen Alliance ihre Vertreter fand, läßt sich nicht bezweifeln. Ein Verhältniß, welches lange bestanden hat, lebt und wirkt, auch wenn es bereits zerfallen und scheinbar begraben ist, in der Tradition fort, mit einer Kraft und Zähigkeit, die meistens allzusehr unterschätzt wird. Denn um die alten Traditionen gruppiren sich die alten Parteien, die schwer mit einer neuen Staatsordnung zu versöhnen, noch schwerer zu vernichten sind, die in jeder Krise mit gesteigerten Ansprüchen sich geltend zu machen suchen, und wenn sie zu schwach sind, neu zu schaffen und zu bauen, doch Kraft genug besitzen, zu hemmen und zu zerstören. Die alten Parteien hat weder Cäsars und Napoleons Staatsflugheit zu entwaffnen, noch das Beil des Conventes zu vernichten vermocht. Es ist die Arbeit von Generationen, sie dahin zu bringen, sich den neuen Verhältnissen anzuschmiegen und einzuordnen und, wie die überwundenen Erinyen auf der Burg Athens neben dem Tempel der Athene ihre Wohnsitze nahmen und als die Wohlgesinnten fortan, im Verein mit der Göttin, das Volk, das ihnen Tempel geweiht, beglückten, so neidlos ihre Kräfte den Anforderungen einer neuen Ordnung der Dinge zu weihen. Nicht ohne Grund wird in Preußen und Oestreich von den reactionären Parteien die heilige Alliance als

theuerste und werthvollste Tradition festgehalten, und wir zweifeln nicht, daß der staatskluge und menschenkundige Kaiser der Franzosen alle Ursache zu der Besorgniß hatte, daß die Tradition den Aufstand der Polen benutzen würde, um den Kampf mit den neuen Verhältnissen aufzunehmen. Es kam für ihn darauf an, das stärkste Argument jener Partei, die Hinweisung auf die Isolirung Oestreichs gegenüber dem Bündniß Rußlands und Preußens, sofort zu entkräften, dadurch, daß er ihm das Bündniß mit den Westmächten anbot.

Oestreich hat das Bündniß angenommen und ist dafür gepriesen worden, man hat es gefeiert, als den Schiedsrichter Europas: man hat sein Verfahren im Gegensatz zu der preußischen Politik als ebenso human, wie staatsklug hervorgehoben. Und allerdings ist der preußischen Politik in dieser Angelegenheit ein doppelter Vorwurf zu machen, zunächst, daß sie Frankreich den erwünschten Vorwand zu einer Einmischung seinerseits geboten hat, und sodann, daß sie ohne alle Nöthigung Preußen nach einer bestimmten Richtung hin engagirt hat, ehe sich die Tragweite dieses Engagements irgend übersehen ließ. Wir sagen ohne alle Nöthigung; denn zur Aufrechterhaltung der Ordnung in Posen bedurfte es eines besondern Vertrags mit Rußland nicht. Irgend einen Vortheil als Ersatz für den Preußen auferlegten Zwang konnte aber die Convention nicht gewähren, da jede an sie sich anknüpfende weitergehende Combination Preußen weiter und weiter von den Quellen seiner Machtentwicklung abdrängen mußte, und ebendeshalb auf den energischen Widerstand der öffentlichen Meinung stieß, die leider nur zu stark von polnischen Sympathien entstellt war. Denn alle Vorwürfe, die vom Standpunkte der Sympathie für die polnischen Bestrebungen Preußen gemacht werden, müssen wir, so berechtigt die Theilnahme für Polens Geschick vom allgemein menschlichen Gesichtspunkte aus betrachtet sein mag, als politisch durchaus unberechtigt zurückweisen. Preußen kann die Bildung eines unabhängigen Polens nicht wünschen; denn es kann und darf Posen nicht aufgeben.

Ganz in demselben Falle befindet sich Oestreich. Oestreich wie Preußen hat das lebhafteste Interesse daran, daß das Königreich Polen durch eine humane, die nationalen Bedürfnisse des Landes nach Möglichkeit berücksichtigende Verwaltung zufrieden gestellt, und daß durch die Befriedigung dieser Bedürfnisse die Quelle beständiger, auch auf Oestreich zurückwirkender Aufregung verstopft werde. Wenn Oestreich schon das nicht wünschen kann, daß dem Königreich Polen eine größere nationale Selbständigkeit zu Theil werde, als es selbst sie Galizien zu gewähren in der Lage ist, so würde es in einem unabhängigen Polen einen erbitterten Feind, eine beständige Bedrohung der Integrität seines Länderbestandes erblicken. Oder ist es etwa aus höheren Rücksichten bereit, sich seiner polnischen Besitzungen zu Gunsten des unabhängigen Polens in dem Umfange von 1772 zu entäußern? Die Debatten des österreichischen Abgeord-

netenhausens geben uns den besten Beweis, daß Oestreichs Sympathien für Polen vor den schwarzgelben Grenzpfählen — Halt machen. Man schwärmt für Polens Unabhängigkeit, aber man ist entschlossen (und das ist keine bloße Redensart), für Oestreichs Integrität zu kämpfen. In der parlamentarischen Debatte mag dieser Widerspruch, so arg er auch ist, immerhin seine Stelle finden. Dem praktischen Staatsmann dürfte es nicht so leicht sein, ihn zu überwinden.

Dieser innere Widerspruch durchdringt aber das vielgepriesene Bündniß Oestreichs mit den Westmächten. Wenn in irgend einer Angelegenheit, so war in der polnischen ein Bündniß Preußens und Oestreichs, das sich ebenso von Rußlands, wie von Frankreichs Einfluß unabhängig erhielt, geboten. Die Annäherung Preußens an Rußland hat die Möglichkeit eines solchen Bündnisses, welches Preußen befähigt haben würde, unter den günstigsten Verhältnissen die schleswigsche Frage in Angriff zu nehmen, unmöglich gemacht. Oestreich kann mit einem Scheine des Rechtes sagen, daß es in die westmächtlche Alliance gedrängt sei. Ob die Alliance wirklich nothwendig war, wollen wir weiter unten erörtern; hier fragen wir nur: Ist sie eine für Oestreich vortheilhafte, ist sie eine feste und zuverlässige? ist Oestreich durch sie wirklich in die Lage gesetzt, nach seinen Wünschen die polnische Frage zu entscheiden?

Um hierüber ein Urtheil zu gewinnen, muß man zunächst berücksichtigen, daß die drei Mächte zu der polnischen Frage ein sehr verschiedenes Verhältniß haben. Oestreich hat zu ihr, wie wir schon gesehen haben, die unmittelbarsten, zartesten Beziehungen, Beziehungen, die es von jedem entscheidenden Entschluß, von jedem gewaltsamen Schritte zurückhalten. Zu diesen Rücksichten, die es als Mitbesitzer der ehemals polnischen Landestheile zu nehmen hat, kommt nun noch, daß die polnische Frage ganz entschieden eine Nationalitätsfrage ist, daß sie Ansprüche zu verwirklichen trachtet, die, in welcher Gestalt sie auch immer auftreten, noch stets in Oestreich ihren Gegner gefunden haben, und finden mußten. Kann Oestreich ein aufrichtiger Vertreter der polnischen Sache sein (in dem Sinne, wie jeder Pole sie versteht), während es in Ungarn mit demselben Princip, als dessen Vorkämpfer die Polen sich die Sympathien Europas erworben haben, einen Kampf auf Tod und Leben ausfücht? Denn man wird doch nicht etwa behaupten wollen, daß die polnische Sache deshalb, weil sie von Oestreich, dem erklärten Feinde des Nationalitätsprinzips, weil sie gar vom Papste unterstützt wird, ihren nationalen Charakter verloren habe. Oestreich kann aber nicht eher seine systematische Feindschaft gegen das Princip der Nationalität aufgeben, als es seine Nationen unter einander und mit der Gesamtstaatsidee versöhnt hat. Bis ihm dies gelungen ist, ist es zu der schweren Aufgabe verurtheilt, die Idee des Staates in ihrem Gegensatz zur Nationalität zu vertreten. Es gibt für Oestreich kein schwereres Verhängniß,

als in der Arbeit seiner inneren Wiedergeburt durch die, sei es freiwillige, sei es aufgedrungene Theilnahme an den Händeln der europäischen Politik unterbrochen zu werden. Die erste Aufgabe seiner inneren Politik ist aber, mit Ungarn Frieden zu schließen; daß aber diese Aufgabe durch seine Verwicklung in die polnischen Händel gefördert werde, bezweifeln wir.

Wie ganz anders stehen die beiden Westmächte Polen gegenüber! Keiner von ihnen erwächst aus der Wiederherstellung Polens eine unmittelbare Gefahr. Die Nationalitätenfrage aber ist, trotz Irlands, für England so wenig bedenklich, daß es sich mit einem gewissen Behagen den Sympathien für jede unterdrückte Nation hingeben kann, während die napoleonische Phraseologie die Befreiung der unterdrückten Nationen sogar als einen Theil des civilisatorischen Berufes Frankreichs betrachtet, natürlich soweit die Interessen Frankreichs die Anwendung dieses energischen Agitationsmittels gestatten. So ist also gerade in den Punkten, die recht eigentlich den Kern und das Wesen der polnischen Frage bilden, jede Gemeinsamkeit der Anschauungen zwischen Oestreich und den Westmächten ausgeschlossen: vorausgesetzt nämlich, daß diese wirklich die Absicht haben, den Forderungen der Polen gerecht zu werden, ein Punkt, auf den wir weiter unten zurückkommen wollen. Nichts ist den Verbündeten gemeinsam, als die Tendenz, auf Rußland einen Druck auszuüben. Aber auch in dieser Beziehung hat das Bündniß eine sehr schwache Stelle: England kann sich nicht auf Frankreich, und Oestreich sich weder auf Frankreich noch auf England verlassen, und weil Oestreich Ursache hat, Frankreich zu mißtrauen, kann Frankreich seinerseits nicht umhin, Oestreich mit dem äußersten Argwohn zu beobachten. Offenbar liegt die Ursache dieses gegenseitigen Mißtrauens in der durchaus verschiedenen Stellung, welche die drei Mächte zu Rußland einnehmen. England und Oestreich stehen zu Rußland in einem principiell feindlichen Verhältnis, da beide Mächte in der orientalischen Frage die der russischen entgegengesetzte Anschauung vertreten. Doch besteht in der Stellung beider der große Unterschied, daß England die Pausen zwischen den einzelnen Krisen dieser Frage zu einem unausgesetzten diplomatischen Kriege benutzen kann, in dem es Rußland entschieden überlegen ist. Eine Gefahr für seine Interessen hat es dagegen von Seiten Rußlands erst im Augenblicke der Krise zu befürchten; auf den Moment der Krisis kann es seine ganze Kraft versparen. Viel peinlicher ist die Lage Oestreichs, gegen das Rußland einen unausgesetzten Minenkrieg führen kann und in der letzten Zeit rücksichtslos geführt hat. Jede von Rußland in der Moldau, Walachei, Serbien angesponnene Intrigue ist ein gegen Oestreichs verwundbarste Stelle gerichteter Streich. Dazu kommt, daß jeder Fortschritt der einen Macht im Orient die Pläne der andern sofort durchkreuzt, daß keine von ihnen auch nur einen Schritt thun kann, ohne die Interessen der andern aufs empfindlichste zu bedrohen und zu verletzen. Sehr

erklärlich ist es daher, wenn zwischen beiden Staaten ein tiefer Haß herrscht, der nur auf eine Gelegenheit wartet, um zum offenen Ausbruch zu kommen. Die Polendebatte im österreichischen Abgeordnetenhause hat sich nicht frei von Unklarheit und unwahren Phrasen gehalten; davon aber kann man überzeugt sein, daß jedes gegen Rußland gerichtete Wort nicht nur aufrichtig gemeint war, sondern auch als ein Ausdruck der auf einem tiefen politischen Instinkt beruhenden Abneigung des Oestreichers gegen Rußland anzusehen ist. Könnte daher Oestreich ausschließlich seiner Stimmung gegen Rußland folgen, so würden weder Frankreich noch England an seiner Entschiedenheit, das Aeußerste zu unternehmen, zweifeln dürfen. Daß es aber wegen seiner Stellung zu Polen nicht unbedingt den Eingebungen seines Hasses gegen Rußland folgen darf, daß es vielmehr noch andere Rücksichten zu nehmen hat, die ihm Maßhalten und Zurückhaltung auferlegen, haben wir schon gesehen. Ein nicht geringeres Hemmniß für ein rasches und entschiedenes Vorschreiten ergibt sich aber für das wiener Cabinet aus der Eigenthümlichkeit der allgemeinen zwischen Rußland und Frankreich bestehenden Beziehungen, die, wenn sie auch die Keime einer starken Rivalität in sich tragen, doch an sich nichts weniger als feindlich sind. Hieraus gehen aber die eigenthümlichsten Verwickelungen hervor, alle zum Vortheil Frankreichs. Gesezt nämlich, daß die polnische Revolution so glänzende Erfolge hätte, daß sie die Erneuerung des polnischen Reiches in Aussicht stellte, so könnte Frankreich im äußersten Falle, so schwer es sich auch wahrscheinlich dazu entschließen würde, Rußland für immer aufgeben und sich in seiner europäischen Politik ausschließlich auf Polen stützen. Daß Oestreich aber die Wiederherstellung Polens nicht dulden kann, ist klar. Es würde ihm in dem angegebenen Falle nichts übrig bleiben, als Rußland die Hand zur Versöhnung zu reichen und sich mit ihm gegen Frankreich zu verbünden. Indessen ist dieser Fall nicht sehr wahrscheinlich. Die polnische Revolution hat bis jetzt entscheidende Erfolge nicht davon getragen, und vor Allem wird Napoleon sich schwer zu einer Politik entschließen, die Oestreich unvermeidlich in das Lager seines Gegners treiben müßte. Zu alledem kommt noch, daß ein polnisches Reich ihm nie die Dienste bei seinen orientalischen Plänen würde leisten können, wie ein zwar gedemüthigtes, aber doch starkes Rußland. Wir halten daher durchaus an der Ansicht fest, daß Napoleon die Vernichtung Rußlands, d. h. die Wiederherstellung Polens nicht beabsichtigt, daß es ihm allerdings aber darum zu thun ist, Rußland durch Erzielung einer gewissen Selbständigkeit für Polen soweit zu schwächen, daß es auf den steten Beistand Frankreichs angewiesen ist. Er will nicht die Quelle, die den Frieden Europas bedroht, verstopfen, dadurch, daß Polens Ansprüche befriedigt werden (denn das könnte nach der Auffassung der Polen nur durch Wiederherstellung Polens geschehen), sondern er will vielmehr eine neue Handhabe gewinnen, um nach seinem Ge-

fallen über den Frieden Europas zu disponiren, vor Allem aber, um Rußland völlig abhängig zu machen. Um dies Ziel zu erreichen, bedarf er in der gegenwärtigen Krisis nothwendig des Beistandes Oestreichs, aus zwei Gründen, einmal zur Verstärkung des auf Rußland auszuübenden Druckes und sodann, um der polnischen Bewegung von vornherein gewisse Grenzen vorzuschreiben, die sie nicht überschreiten darf, ohne sich mit den vermittelnden Mächten in Widerspruch zu setzen und diesen eine Ursache oder einen Vorwand zu bieten, ihre Hand ganz von Polen abziehen. Die Mitwirkung Oestreichs gewährt dem Kaiser der Franzosen nun diese Vortheile in ausreichendem Maße; sie setzt ihn ferner, was bei seiner zweideutigen Stellung zu allen revolutionären Parteien Europas, so wie bei der polenfreundlichen Stimmung Frankreichs von der größten Bedeutung ist, in die sehr erwünschte Lage, die Halbheit seiner Anforderungen von sich abzuwälzen und auf Oestreich zu schieben. Er kann von einem Journal heute die kriegerischste Sprache führen lassen, und es morgen durch das andere dementiren. Er kann heute England wegen seiner schwankenden Haltung angreifen lassen, morgen die versöhnlichste Sprache führen; denn die Rücksicht auf Oestreich zwingt ihn zur Mäßigung.

Die äußerste Zurückhaltung wird dem wiener Cabinet aber nicht blos deshalb auferlegt, weil seine Wünsche für Polen auf ein sehr bescheidenes Maß beschränkt sind, auf ein so bescheidenes Maß, daß es Frankreichs hochherzigen und völkerbeglückenden Wünschen einen Zügel anlegt, sondern vielleicht mehr noch durch die Besorgniß, daß es Frankreich plötzlich gefallen könnte, seine Forderungen an Rußland noch unter das von Oestreich beliebte Maß herabzustimmen. Frankreich, indem es für jede Verlegenheit ein Auskunftsmittel hat, steht nach allen Seiten gedeckt und darum frei in seinen Entschlüssen da. Oestreich wird durch jeden Schritt, den es gegen Rußland thut (und daß die österreichischen Staatsmänner dies sehr wohl einsehen, wird durch ihre überaus große Zurückhaltung bewiesen) mehr und mehr engagirt und folglich Rußland gegenüber compromittirt, und zwar ohne in den Verhältnissen eine Bürgschaft zu finden, daß seine Bundesgenossen im entscheidenden Augenblick ihm treu zur Seite stehen werden. Wir haben schon vor einiger Zeit in diesen Blättern auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die polnische Frage allmählig in die orientalische Frage umschlagen könnte: gegenwärtig regt sich auch in Oestreich selbst die Besorgniß vor einer solchen Wendung der Dinge. Ein so rascher Wechsel der Stellungen, wie ihn ängstliche Gemüther in Oestreich zu befürchten scheinen, ist allerdings und zwar aus mehr als einem Grunde schwerlich zu erwarten. Einmal läßt sich eine orientalische Krisis nicht ohne Weiteres herbeizaubern, sodann aber hat Napoleon in Allem, was er in der polnischen Angelegenheit thut, die zarteste Rücksicht zu nehmen auf die Stimmung der Franzosen. Nun glauben wir zwar, daß diese gegenwärtig nicht sehr kriegerisch ist,

daß vielmehr die Bestrebungen der französischen Nation mit einer achtungswerthen Entschiedenheit der Verbesserung der inneren Zustände zugewandt sind (wie bedeutsam diese Bestrebungen sind, hat der Kaiser selbst durch seine neuesten Maßregeln gezeigt, die wieder einen glänzenden Beweis geben von dem feinen Takte, mit dem er jede Strömung im Volksleben in ihren ersten Anfängen erkennt, und scheinbar ihr nachgebend, sie zu lenken weiß). Dennoch ist die öffentliche Meinung allzu polenfreundlich, um dem Kaiser einen raschen und augenfälligen Wechsel in seiner polnischen Politik zu gestatten. Wie aber, wenn die russische Antwort auf die Notizen der drei Mächte, die, soweit wir sie kennen, unzweifelhaft Gelegenheit zu einem Verschleppen der Angelegenheit, zu erneuten Verhandlungen bietet, von Frankreich benützt würde, um allmählig eine Wendung zu vollziehen? Ein wichtiger Umstand scheint für diese Ansicht zu sprechen. Wenn wir hervorgehoben haben, daß Frankreich bei weitem die günstigste Stellung in der Alliance einnehme, so ist dies doch nicht so zu verstehen, daß es mit allen möglichen Consequenzen des Bündnisses zufrieden sein werde; die Nothwendigkeit eines Krieges z. B. könnte es unter Umständen sehr unangenehm berühren. Die Vortheile der französischen Stellung liegen vielmehr darin, daß Frankreich durchaus in der Lage ist, sich allen Consequenzen des Bündnisses, die ihm lästig fallen, dadurch zu entziehen, daß es sein Verhältniß zu den Verbündeten lockert, eventuell löst. Die „Times“ machte in der letzten Zeit in einigen vortrefflichen Artikeln auf die Gefahr aufmerksam, daß die vermittelnden Mächte in Folge ihrer Repräsentationen ganz wider ihren Willen in einen Krieg mit Rußland verwickelt oder zu einem schimpflichen Rückzug genöthigt werden möchten. Gewiß ist die von der Times signalisirte Gefahr nicht gering anzuschlagen. Doch ist auch in dieser Beziehung Frankreich günstiger gestellt als England und namentlich Oestreich. Wenn Oestreich sich nämlich vor einer kriegerischen Eventualität zurückzieht (und wir halten es für unmöglich, daß es für Polen Krieg führt), so setzt es sich der Gefahr aus, eine für seine Machtstellung erschütternde, für alle seine weitem Pläne verderbliche Verbindung mit Rußland eingehen zu müssen. Nun beachte man, wie Rußland gelegentlich seine eifrige Beßissenheit, gerade den Wünschen Oestreichs gerecht zu werden, zur Schau getragen hat. Sollte die Wirkung dieses Entgegenkommens ausschließlich auf Oestreich berechnet sein? Sollte nicht vielleicht Fürst Gortschakoff, indem er Oestreich als den versöhnlichsten seiner Exhortatoren erscheinen läßt, auch auf Napoleon einen gewissen Druck auszuüben beabsichtigen? Ist einmal entschieden, daß Oestreich nicht an einem Kriege gegen Rußland Theil nimmt, so können auch Frankreich und England die Sache nicht bis zum Bruche treiben; denn nach einer Expedition gegen Kronstadt und Petersburg werden weder England noch Frankreich ein Gelüste tragen. Die Gefahr dieser Situation für Frankreichs politischen Nimbus ist augenscheinlich; ebenso ein-

leuchtend ist aber, daß es derselben, und zwar durch eine Annäherung an Rußland entgehen kann. Napoleon wird diese Wendung um so bereitwilliger vollziehen, als sie nicht etwa ein kümmerlicher Ausweg aus einer dringenden Verlegenheit ist, sondern im Gegentheil Frankreich in eine so überaus günstige Lage versetzt, daß ohne Zweifel, wenn auch nicht die Gewißheit, doch die Möglichkeit dieser Wendung der Dinge vom Beginn des Conflictes an vom Kaiser ins Auge gefaßt ist.

Wir wiederholen, daß wir nicht an eine augenblickliche Umgestaltung der Situation denken, die geradezu eine politische Monstrosität wäre, sondern an eine allmälige Annäherung Rußlands und Frankreichs, die auf den aller Wahrscheinlichkeit nach bevorstehenden Conferenzen die beste Gelegenheit haben wird, sich zu entwickeln. Die gegenwärtige Gruppierung der Mächte ist eine durchaus provisorische: eine definitive Gestaltung des europäischen Alliancesystems wird erst aus den gemeinsamen Beratungen hervorgehen.

Wie man unter diesen Umständen von einer vermittelnden, dominirenden Stellung Oestreichs in der polnischen Frage reden kann, ist schwer begreiflich. Oestreich mag sich zur Vertheidigung seiner Politik auf die Fehler der preussischen Politik berufen; diese Fehler machen die östreichische Politik erklärlich, aber sie rechtfertigen sie nicht, und zwar deshalb nicht, weil Oestreichs Verfahren keine unvermeidliche Consequenz der russisch-preussischen Convention war. Das wiener Cabinet, indem es die Tragweite der Convention überschätzte, ging offenbar bei seinen weiteren Schritten von der Ansicht aus, daß es, um der Isolirung zu entgehen, sich der Preußen und Rußland gegenüberstehenden Coalition anschließen müsse. Ohne Zweifel hatte es dabei die Absicht und auch vielleicht die Hoffnung, die Pläne der Coalition in den von ihm selbst beliebten Schranken zu halten. Es konnte sich aber nicht verhehlen, daß dies Bestreben Oestreich allen Nachtheilen einer zweideutigen und unklaren Politik aussetzen müsse, ohne es der Vortheile einer solchen theilhaft werden zu lassen. Denn es ist wohl zu beachten, daß Frankreichs Politik nicht minder zweideutig ist, ohne im mindesten durch die Rücksichten gebunden zu sein, die Oestreich bei jedem Schritte zu nehmen hat. Es fehlt Oestreich im Vergleich mit Frankreich die rücksichtslose Freiheit der Bewegung, im Vergleich mit England die Sicherheit der äußeren Lage und die unanfechtbare völkerrechtliche Grundlage, welche die Stärke der englischen Stellung ausmacht. Oestreich kann weder, wie Frankreich, die Rechte der Nationalität reclamiren, da es selbst mit dem Nationalitätsprincip in stetem Kampfe sich befindet, noch kann es, wie die englische Regierung, an die wiener Verträge appelliren, die es selbst durch Einverleibung Krafkaus verlegt hat.

Nachdem Oestreich unzweideutig zu erkennen gegeben hatte, daß es von jeder Solidarität mit Rußland sich fern zu halten entschlossen sei, hatte es in

seiner doch nur scheinbaren Isolirung eine überaus feste Stellung. Durch seinen Anschluß an Verbündete, die weder von demselben Gesichtspunkte ausgehen, noch dieselben Pläne verfolgen, hat es seine Unabhängigkeit eingebüßt, und zwar ohne jede Entschädigung. Wohl hat man in Wien darauf gerechnet, durch die Verbindung mit den Westmächten einen Druck auf Preußen ausüben und dessen innere und auswärtige Verwickelungen zu einem Angriff auf seine Stellung in Deutschland benutzen zu können. Die Versuchung, das gestehen wir zu, war groß für Oestreich, die ungünstige Lage, in der Preußen sich gegenwärtig befindet, auszubenten. Aber das Mittel, dessen es dazu bedurfte, wäre eine wahrhaft deutsche Politik gewesen. Oestreich durfte gegen keine auswärtige Macht eine Verbindlichkeit eingehen, es mußte das thun, was Preußen verabsäumt hatte, nämlich die schleswigsche Frage mit aller Energie in die Hand nehmen. Wenn Oestreich die Gelegenheit zu einer solchen echt deutschen Politik verabsäumt hat, so beweist dies eben, daß es zu derselben nicht fähig ist. Hieraus ist ihm auch gar nicht einmal ein Vorwurf zu machen. Da Oestreich aber zu einer specifisch deutschen Politik in dieser Frage nicht befähigt war, so hätte es ausschließlich die positiven österreichischen Interessen zu Rathe ziehen müssen. Der Fehler, den es begangen hat, liegt aber gerade darin, daß es auch keine positiv österreichische Politik getrieben hat. Es ist Oestreichs Schicksal, daß es überall in seiner Politik durch irgend einen Gegensatz bestimmt wird, daß es in keiner Angelegenheit von größerer Bedeutung von der Frage ausgeht: Was ist mein Vortheil? sondern stets von der Frage: Was ist der Nachtheil meines Gegners? Bald ist es der Gegensatz gegen die italienische Einheit, bald gegen das Nationalitätsprincip, bald gegen Preußen, der über die Entschlüsse der österreichischen Regierung entscheidet. Auf Oestreichs polnische Politik haben allerdings verschiedene Factoren eingewirkt, von denen aber der Gegensatz gegen Preußen jedenfalls einer der einflußreichsten war, während doch das österreichische Interesse vielmehr ein Einverständnis mit Preußen erfordert hätte. Ja wir sind überzeugt, daß auch jetzt noch für beide deutsche Großmächte eine Einigung über diese Frage eine Nothwendigkeit ist. Erzielen läßt sie sich indessen nur unter den beiden Bedingungen, daß Oestreich aufhört, in der polnischen Frage ein Vehikel für seine deutsche Politik zu sehen, und daß Preußen sich von jeder engeren Verbindung mit Rußland zurückzieht. Es kommt für beide Staaten darauf an, in der neuen Gruppierung der Mächte, die ohne Zweifel auf den bevorstehenden Conferenzen sich vorbereiten wird, von vorn herein eine feste und eng verbundene, weder nach Osten noch nach Westen hin engagirte Stellung einzunehmen. Dies ist die nächste Forderung des Augenblicks. Ob daraus ein dauerndes, für beide Staaten günstiges Einvernehmen hervorgehen wird, das hängt freilich von Umständen ab, die sich für jetzt jeder Berechnung entziehen. Das erste Erforderniß dazu wäre, daß Preußen durch

eine Rückkehr zu einer Politik der Reform sich die verlorenen Sympathien Deutschlands wiedergewinne. Denn, so paradox es klingen mag, Preußen vermag nur dann, wenn es in Deutschland eine starke Stellung einnimmt, sich in ein dauerndes Einvernehmen mit Oestreich zu setzen. Für Oestreich aber kommt es darauf an, die Gegensätze zu versöhnen, die bei jeder Bewegung, die es thun will, seine Flanken bedrohen, und in deren gewaltsamer Bekämpfung es seine besten Kräfte nutzlos verzehrt. Es hat in Deutschland davon abzustehen, Schattenbildern nachzujagen, die, sobald sie aus der Phantasie in die Wirklichkeit übergehen sollen, sich in ein Nichts auflösen. Es hat sodann die energischste seiner Nationalitäten, die ungarische, mit sich zu versöhnen und seinen Staatszwecken dienstbar zu machen; es hat endlich mit Italien sich in Beziehungen zu setzen, die dieses Land befähigen, aus einem Vasallen Frankreichs eine der kräftigsten Stützen des europäischen Gleichgewichts zu werden.

3.

Die althellenischen Nationalfeste.

2.

Unter den im vorigen Abschnitt angeführten Umständen ist es kein Wunder, daß überhaupt das Wagen- und Rosfrennen, das in Olympia den zweiten Tag ausfüllte, bis in die späteste Zeit vor den gymnischen Kämpfen den Vorrang behauptete und den glänzendsten Theil des Festes ausmachte. Bei dem verhältnißmäßig hohen Preise der Pferde (Exemplare edler Race kosteten gegen dreihundert Athlr.) und bei dem großen Risiko, das die Art des Wettkampfs selbst für die Besitzer mit sich brachte, blieb die Betheiligung immer etwas Aristokratisches, eine noble Passion der Reichen und Fürsten. Klar ergibt sich dies unter anderen Stellen aus Sokrates, wo ein wegen eines Gespanns Angeklagter von seinem Vater erzählt: „Als er das olympische Fest von aller Welt geliebt und bewundert werden sah und wie die Hellenen dort von ihrem Reichthume, ihrer Stärke, ihrer Bildung Probe ablegten, wie die Athleten wetteiferten und die Städte der Sieger an Ruf gewannen, so sah er von den gymnischen Kämpfen ab, nicht weil er an natürlichen Anlagen und Gesundheit jemandem nachstand, sondern